

# Warum Ihr für FRANK IAMS

von St. Paul stimmen solltet



für Staats-Senator des 18. senatorial Districts von Nebraska.  
Primärwahlen, Freitag den 19ten April.

**15** Geschäftsgründe warum Ihr und Eure Freunde für Frank Iams, den verantwortlichen Geschäftsmann, für Staats-Senator des 18. senatorialen Districts auf dem demokratischen Ticket stimmen solltet.

Iams kam nach St. Paul, Nebr. dreißig Jahre zurück mit \$250 baaren Geldes und einem unaussprechlichen Geschäftssinn, und jetzt thut er ein \$300.000 Geschäft jährlich.

Iams ist einer der besten und erfolgreichsten Männer in den Ver. Staaten. Er vollbringt Dinge. Er ist durchaus zuverlässig und ehrenwerth.

Iams ist einer der am besten für sich sprechenden Männer in die Ver. Staaten. Jeder Viehhändler kennt Iams. Er übt einen großen Einfluß auf alle aus.

Iams hat durch seine große Bekanntheit und ehrbaren Geschäfts-Methoden St. Paul und einen großen Theil des Staates auf die Landkarte gebracht. Er ist erfolgreich gewesen und unabhängig geworden. Er thut sein eigenes Denken und läßt sich von Niemand beeinflussen.

Iams ist ein Reisender und ein Mann der Welt und kennt Leuten aller Klassen arm oder reich. Ihr braucht ihn nicht zu erziehen, wenn Ihr ihn für sechs Jahre nach dem Staats-Senat schickt.

Iams ist immer ein Kämpfer für gute Grundsätze. Er ist für gleiche Rechte für alle Leute zu jeder Zeit. Er ist ein selbstgemachter Mann, welcher Erfolg hatte, und wenn er etwas sagt, darn ist es auch so.

Iams ist immer ein progressiver, absolut zuverlässiger Demokrat gewesen. ein wirklicher, männlicher Mann.

Iams hat eine große und erfolgreiche Geschäfts-Erfahrung gehabt sowohl mit Amerika als mit Europa. Er ist ein loyaler Demokrat gewesen mit festen Ueberzeugungen. Er ist für alle Leute zu jeder Zeit, und wenn ernannt und erwählt, wird er sich die Achtung und das Vertrauen seiner Amtsbrüder zu verschaffen suchen. Herr Iams will es sich zur Pflicht machen treu das Wohl des Volkes einzutreten, und wenn er das so weit gethan hat, liegt auch kein Grund vor, warum er dies nicht fortsetzen sollte.

Ich werde Euch für Eure Stimmen und Unterstützung sehr dankbar sein.

**FRANK IAMS**

## DER PENNSYLVANIER



Mischer Drucker!

Dr. anner Omed is ein Fränk sei kle Madel so ebant siene Johr alt. In d'r Stohr neikunne un hot en schwarze Brill ufgehat. Mer hen all des Kind angequak un d'r alt Dikoh hot gelacht: „Was d'r Deihenker is leb mit Deine Abge, Suzie?“ — „Ei, ich kann net gut sehne“, hot se gesacht. — „Des will ich glabbe“, seht d'r Dikoh: „dards so kohlschwarze Gläser kann Niemand gut sehne. Wer hot Dir dann gefacht, dah Du so en Brill hame tott?“ — „Ei, der Dokter Wei Abge ware allfort wasserig un hen mich gebrennt, un do hot mich die Mäm zu ihn genunne. Er hot mir dann Stofft in die Abge geddu, dah ich schier blind bin worre. Dann hot er mir die do Brill ufgeleut un gefacht, selte miht ich nau en Brill drane, spater dat ich en annerere kriete mit flere Gläser. Es dat all summe vun zu hart lerne in d'r Schul.“ — „Sämeh selte Brill weg un lag Deiner Mäm, des war all dann sein. D'r alt Dikoh hat gefacht, so hot Dir die Abge alle Tag en har Mol diktig wäide mit teich Wasser, des dat meher helte, as wie so en Ding uf d'r Nas.“ — Des kind is denn fort beem. Es hot en arg betridet Gesicht gemacht.

„Is es net schrecklich zu sehne, wie viel kleine Kinder alleneil do rum-lachte mit ere Brill uf d'r Nas?“ hot dann d'r Dikoh gefacht. Zu meiner Zeit, hot mer nir vun so ebbes gewiht. Ich glabb verdoht sei, die Dokter dhune fell jucht für Geld zu made. Sie behabte, die Brill dat des Abg stärke und forrekte, aber fell glabb ich mal net. Wann so en armer junger Dropp mol en Brill en Weil gedrage hot, dann muß er en härtere kriete un er werd des Jawel net meh los. Wir sen doch ab in die Schul gegange un hen derseem lerne miht, un Omeds hen mir jucht en armelich Juchtsicht-Licht gebat oder en fleer Dellampe, was net d'r jehnt Dheel so hell gedrennt hot, wie en Kohlelamp alleneil oder gar en leftrik Licht.“ — „Ich jeh, se Frage hwerak, dah die Kinder so schlechte Abge hätte“, seht der Dikoh. „Dheel Zeit behabte, es dat summe vun so viel in die Mähling-Ritter-Schahs zu gehne. Biellicht is do ebbes drin, aber miht dann die Kinder in selte Schahs gehne? Mir hen nir vun so ebbes gewiht und leve doch.“ — „Aee, ich will Eich sage, was ich glabb“, seht d'r alt Dikoh. „Die Kinder heitags werre net recht gehitert. Am Dikoh sage se, ich gleich des net oder ich gleich fell net, aber Alesch esse se wie en Groches. Jör wist wie mir fleer ware, do hen mir ganz wenig Fleisch kriete, net weil es net dort war, sondern es hot geberhe, es wäre mir net für sinne. Un ich moen, ich kann fell nau recht gut verlich. Mer so ten Fleisch mit eme eme Thier veraliche aber wer en jung Durdde utzete will, der geht ihm schäde ganz wemta Alesch, bis es mol en Johr alt is. Heedies en fleener Ansohe für die Pöhn un bromiere. Borum dhut mir fell?“

„Ei, weil es geericht is, dah junge Hund vun Alesch d'r Dikohmer kriete, ab so magerige Abge. War drum net gut is für junge Hund, is ab net gut für Kinder. Guch jucht un Nag ab, wann se Dunge het. Se löst se autem Mählschilde teute, bis se knaetund hen un net meh seume, un ercht dann geht se schwert dran. Schmeest mer aber en har Prädelsche Alesch ane, dann krint die Alt dapper un schmeest alles weg, dah die Junge net en Schwell dervun kriete. Es is jucht en Thier, aber es meeh, was den Junge schädlich es. Die Menche aber sen so schmärt geworre, dah sie fell ver-gesse hen un se gewo den Kinder grad, was se welle. Milch un Brod macht die Bude reth, hen als die Alte gefacht. Kinder kenne ab mol en Di hame, un dann selte diktig Gemieser esse. Ich will wette, bei so Kost kriete se lee Dikohmer — ich meen wehe Abge. Alesch werre die Abgedakter lade werr des, was ich gefacht hab, aber fell verht mir. Se Schwäge for ihr eege Beneht, fell is so plehn, wie zweungwee vier macht. Dheel Zeit werre saue, mer dat doch des Alesch net in die Abge frede, sondern in's Maul un es dat in d'r Waage gebe. Gächli! Vier Wein un Schnaps gebe ab in d'r Waage, un doch kann mer ganz eelich Kapwech kriete dervun, wie viel Zeit wisse. Versteht Ihr, was ich meen?“

„Ich glabb, d'r Dikoh is ebant recht un es senat un wade sel Re-zept zu bromiere. Awer ich hen net, dah sich ebber drum katter.“

Dr. alt Hansjörg.

## Ein sittenstrenger Hof.

Königin Mary von England in die Heimath aller Leichtfertigkeit in ihrer Umgebung.

Für den Londoner Hof ist seit dem Tode, an dem Edward VII. die Augen für immer schloß und sein Sohn Georg V. König wurde, eine neue Zeit angebrochen. Eine Zeit, die eine Rückkehr zu den einfachen Sitten und dem ernstesten Tone bedeutet, die während der langen Regierung der Königin Viktoria im Buckingham-Palaste herrschten. Der Umschwung ist namentlich auf die Königin Mary zurückzuführen, die eine tiefe Abneigung gegen jede wahre oder auch nur scheinbare Schwelgerei und Leichtfertigkeit empfindet. Sie hat manche schöne Frau, deren Ruf nicht als unantastbar galt, von der Liste der Hofseite streichen lassen. Sie hat den Damen ihrer Umgebung das Tragen der modernen enganliegenden Kleider verboten, und keine Frau, die von ihrem Manne geachtet wurde, darf vor ihr Ankleid treten. Jetzt wendet die Königin Mary ihren Eifer gegen die modernen Tänze, die sich in den Londoner Salons gerade einzubürgern begannen. Auch auf diesem Gebiete zieht die Königin Mary die Vergangenheit der Gegenwart vor. Sie duldet den Walzer, den echten, gemüthlichen und langsamen Wiener Walzer, Quadrillen und Franzosen, die gänzlich in Vergessenheit geraten waren, stehen wieder auf dem Programm der Hofbälle, und sogar das Menuett soll, vielleicht nach dem Beispiel des Berliner Hofes, zu neuem Leben erweckt werden. Dagegen sind Boston und Two-Step auf das Strengste verboten. Die Königin hat keinen Zweifel daran gelassen, daß die neuen Tanzarten ihr gründlich zuwider sind, und ausdrücklich verboten, daß ihre Kinder, die gegenwärtig Tanzstunde erhalten, sie lernen.

## „Dichter und Bauer“ aus Hoosier-land!

Endlich ist er gefunden, der über Nacht berühmt geworden Verfasser des „Hunde-Gedichts“, des Kamuf- und Schlachtgedichtes der streitbaren Demokratie von Missouri. Jed Harris heißt der Mann, der Amerikas Original-„Dichter und Bauer“ ist. Nicht Meilen von Muncie, Ind., wohnt er, und mit einem Maulkorb im Geschirr kam er kürzlich dorthin, um auf Einladung eines Vertreters von Zeitungen zu erzählen, wie er dazu kam, das Lied zu verfassen, als dessen Urheber man beinahe schon den Herrn Johann Wolfgang von Goethe, aus der ehemaligen freien Reichstadt am Main — von wegen des Namens Frankfurter oder Hot Drog — vermutet hatte.

Bekanntlich lautet der erste Vers in klassischem Deutsch wie folgt:

„Nedesmal, wenn ich in's Städtche kumm,  
Stoßen die Bunde mein Hund herum,  
Wir wird die Sach' jekt bald zu dumm,  
Wenn se net hoppe, nenn ich's'n krumm.“

Nach der vorstehenden Probe wird Jeder es dem Herrn Jed Harris auf's Wort glauben, daß er das Versenommen an den Nagel hing und sich lieber der Kartoffelzucht widmete, nachdem dieses sein erstes und einziges Werk von einer kirchlichen Zeitung mit der wenig höflichen Bemerkung zurückgewiesen wurde, es habe keinen literarischen Wert. Und so kramte er Peripatus aus und den Maulkorb ein, was der Menschheit im Allgemeinen und seinem Publikum im Speziellen zum Vorteil gereicht. Aber lassen wir den Dichter und Bauer selbst zu Worte kommen:

„Da machen die Leute ein Geschrei über eine Sache, die nicht des Aleschens wert ist“, begann Jed Harris. „Ja, ich habe das Gedicht verfaßt, als ich 14 Jahre alt war — das sind jetzt schon 15 Jahre her. Ich fühlte's, um meinen Hund zu schüßen, das beste Tier, das ich jemals gehabt habe. Die Jungen in Monerton schikanierten den Hund immer, wenn ich in die Schule ging, bis mir die Sache zu dumm wurde. Ein paar von ihnen verwickelte ich ordentlich, aber es nützte nichts. So frag ich meinen Lehrer, ob ich beim nächsten Besuchstag mal ein Gedicht vortragen dürfte, und als er Ja sagte, nahm ich meine Schreibrädel, netzte die Lampe in der Küche und die Stalllaterne an, wie alles schon schlafen gegangen war, und verfaßte das Gedicht. Ich war ordentlich müde, wie ich damit fertig war. Und als ich es dann vortraug, da haben sie alle applaudiert und mich und den Hund hochleben lassen. Schließlich mußte ich es nochmals vortragen. Mein Lehrer meinte, es ließe sich auch singen, und da hat er selber die Musik dazu gemacht, und wie sie alle mitgebrüllt haben: „Und wenn se net hoppe, se nenn ich 'n krumm.“ Weil das so einerschlagen hatte, sandte ich das Gedicht an eine Kirchenzeitung, die es mir aber zurückschickte. Ja, das sind jetzt schon 15 Jahre her!“

Damit ging Jed Harris nach dem Schluß, wo sein treuer Maulkorb stand, knallte mit der Peitsche und fuhr wieder seinen heimlichen Penaten zu.

Gott vergesst, die Natur nie.

## Kaiserlicher Sommerpalast.

Ma, die abgeleitete Herrscherfamilie Chinas ihren Kaiserhalt vergeblich wird.

Der Abdankungserlaß der Kaiserin-Witwe Lungju hat China zur Republik und Yuan-shikai zu ihrem Präsidenten erklärt. Bis die Frage, ob Republik oder Monarchie, endgültig gelöst ist, das heißt die verfassunggebende Nationalversammlung darüber entschieden hat, was bei den ausgebrochenen Unruhen allerdings noch eine Weile dauern kann, bleibt die Hofhaltung des gestürzten mandchurischen Kaiserhauses in dem altgewohnten Palast in der verbotenen Stadt zu Peking. Erklärt die Nationalversammlung, wie wahrscheinlich, endgültig die Republik, dann siedelt die Kaiserfamilie in ihr Anteil über, den 15 Kilometer nordwestlich von Peking gelegenen Jhoushan- oder Wanhschutjan-Palast, der bei den Westländern gewöhnlich Sommerpalast heißt.

Dieser Sommerpalast der Tsingdynastie wurde vom Kaiser Kanghsi in dem Jahre 1662 bis 1673 neben dem früheren, später im Jahre 1861 von den verbündeten Franzosen und Engländern zerstörten Sommerpalast „Jwan-ming-juan“ (Park des vollendeten Glanzes) errichtet; die meisten Gebäude stammen aus der Regierungszeit des großen Kaisers Kienlung (1736 bis 1796), doch auch ein großer Teil der Gebäude dieses Palastes wurde 1861 und 1900 von den Fremden mutwillig zerstört und nach 1901 durch neue Gebäude ersetzt. Um seinen klaren See, der von der „Nephritquelle“ umwehrt der bekannten Belfegintempel geliebt wird, gruppieren sich mit Tempeln, Gallengängen und kleinen, in sich abgeschlossenen Palästen geschmackvoll unterbrochene Parkanlagen, zu Vollendung gebracht von der Kaiserin-Witwe Tschui, die eine Künstlerin in hübschen Gartenanlagen war. Die Nord- und Ostseite des Sees ist durch eine Marmorbalustrade eingefast, und etwa am Mittelufer des Sees erhebt sich auf einem Hügel, mitten unter den verschiedenartigen Bauten mit ihren grün-roten und goldglänzenden Dächern und Ornamenten ein terrassenartig wirkender Aufbau, den ein schöner Tempel, aus glasiertem Ton hergestellt, gewissermaßen krönt. Auch das berühmte Marmorschiff ist nicht zu vergessen, ferner nicht die von Tischlingen an dem Zugang zu der berühmten steinernen Marmorbrücke hingehängte glanzglänzende bronzene Kuh, die den Eingang zu dieser Brücke bewacht.

Auf der südlichen Seite des Sees erhebt sich eine kleine Insel mit prächtigen Pavillons und einem alt-ehrwürdigen Tempelhaus, das auch dem deutschen Kronprinzen bei seiner im April 1911 gedachten Anwesenheit in Peking für kurze Zeit im Sommerpalast zum Aufenthalt dienen sollte. Leben läßt es sich schon in diesem kleinen Hof, fern vom Weltgeschimmel. Und für Sicherheit ist auch gesorgt. Ganz in der Nähe befinden sich die Kasernen für eine Brigade der kaiserlichen Leibgarde, von der sicherlich ein Regiment — wenn auch unter Befehl des Kriegsministeriums — dem Kaiser als Schutz verbleibt.

## Die Bilanz des Karnevals.

„Vein, Karnevalstreiben in Köln hat es diesmal wiederum nicht an Ausbreitung geliebt. Annähernd dreißig Personen mußten den strafenbüchsen zugeführt werden, da sie bei Meisterlichkeiten teilweise über zugerichtet worden waren oder im Trübel Mißhandlungen erlitten hatten. Entsprechend groß war denn auch die Zahl der Verhaftungen. Tausendstellige waren an der Tagesordnung, namentlich beim Ausfahren des Rosenmontagszuges. Während die Bewohner die Häuser verlassen hatten, wurden zahlreiche Einbrüche vorgenommen. Außer den bei Ausfahrten verletzten Personen wurde eine ganze Reihe Verwundeter, die bei dem Mißverehr durch Ueberfahren verunglückten, in die strafenbüchsen eingeliefert. — Ferner berichtet man aus Paris: Am Karnevalstage wurde in Paris der übliche Uniz getrieben, der sich bei die Wachposten der Polizeikommissariate fortsetzte. Zu ganzen Hund wegen größerer Ausbreitungen 970 Personen verhaftet worden, die bis auf 50 wieder freigelassen wurden. Auf dem Polizeioften in der Rue Thorel, in der Nachbarschaft der großen Boulevards, wo sich gegen 250 Anhaftete befanden, erreichten die auf etwas eigenartige Weise die Freiheit wieder. Einige der jungen Parischen durchschnitten die Gasseltung. Da eine Explosion zu befürchten war, so mußte die Leitung gelassen werden. Das Bureau wurde durch Wasser erleuchtet, und das Gebäude wurde nun mit seiner Illumination einen recht farneballistischen Anblick. Die Anhafteten erreichten jedoch, daß man sie schlennigt in Freiheit setzte.

Die Mutter ist wie der liebe Gott: man ruft nach ihr in der Not, und man vergißt sie im Vergnügen.

Den Franzosen — soweit sie noch fürs Kaiserreich und dessen „Restaurierung“ schwärmen — ist Deil widerfahren! Prinzessin Klementine, Gattin von Prinz Viktor Napoleon, hat ihrem Gatten einen Sohn geboren.

**Stor's Saxon Old Bräu**  
ITS ALL THE RAGE

Der als „junger Napoleon“ die Hoffnungen der Bonapartisten neu belebt. Aber der Tag der Erfüllung dieser Hoffnung liegt wohl noch in weiter Ferne.

Darin muß man dem New Yorker Korrespondenten der Berliner „Post“ recht geben: unsere Wohnungen, Geschäftsbüros und Läden sind meistens überbelegt, während in Deutschland Läden, Bureau und Wohnungen selten warm genug sind. Deshalb verweilen unsere Damen hierzulande auch so gerne bis zum letzten Augenblicke in den Departmenttores u. s. w., wo's gar so mollig warm —

Der silberjüngliche Medner Lamman's in New York, W. Bourke Coffran, hat am St. Patrickstage in New York prophezeit, daß Irland binnen wenigen Monaten ein eigenes Parlament haben werde. Darob großer Jubel unter den Grünsöhnen! Aber manchmal kommt's auch anders —

Reid zu fühlen, ist menschlich; Schadenfreude zu genießen, teuflisch.